

Małgorzata A. Bartula

Es bedarf eines größeren literarischen Tableaus

Polens 1945 in aktueller polnischer Belletristik

Wir sind im Jahr 2020, dem 75. Jahr nach der Befreiung Europas vom Faschismus des Nazideutschlands. Dieser wird allerorts durch Staatsräson und Zivilgesellschaft feierlich gedacht, die letzten Zeitzeugen kommen mahnend zu Wort. Alles dreht sich um das imperativische „Nie wieder!“, was im Grunde auch einen Aufruf zur kritischen Reflexion der großen Umwälzung 1945 impliziert. Wird die Reflexion auch aufgenommen, frage ich mich. Wird die Masse der Brüche und Verschiebungen analysiert, die durch Hitler, Stalin und Jalta den halben Kontinent erfassten und die Welt geopolitisch neu aufstellten? In der Zeit 1944-1948 erfuhr Europa – mit Polen im Zentrum – einen bis dato beispiellosen Genozid, auf den ein verwegener Plan zum Umbau Osteuropas folgte, sprich zur Vertreibung und Umsiedlung von Millionen. Alte Lebensgrundlagen mussten abgegeben, neue – meist geraubte – angenommen werden. Ich möchte nun erfahren, was für Belletristik über 1945 in diesem Jubiläumsjahr in meinem Herkunftsland Polen erscheint. Mich interessiert, wie die Gründung des Volkspolens mit allen ihren inneren Bewegungen gezeigt wird. Ich, Vertreterin der ersten Nachkriegsgeneration in Polen, kenne gut den Siegesstolz, einen Gründungsstolz gab es nicht. Eher eine Gründungsverwirrung infolge der Propagandalügen und Individualverdrängung. Wohl wissend um Langzeitwirkungen historischer Erschütterungen auf Persönlichkeitsbildungen der Nachkommenschaft frage ich mich, ob ich kulturell etwa noch zu 1945 gehöre? Daher möchte ich mehr über die Zusammenhänge erfahren, die die polnische Gesellschaft geformt haben. Ich überprüfe Verzeichnisse lieferbarer Bücher, Interneteintragen, Bestände der Buchläden, spreche mit Buchhändler_innen aus Warschau, Posen, Stettin, Breslau, Danzig, Krakau, Berlin. In den polnischen Bücherregalen dominiert der Warschauer Aufstand von 1944, das Kriegsende 1945 ist in Geschichtsbüchern und einigen belletristischen Klassikern aus der direkten Nachkriegszeit zu finden. Neuveröffentlichungen kaum da. Danach gefragt, erwidern die Buchhändler_innen, dass die Hitler-Okkupation bereits hinreichend beschrieben sei. Im Korb bleiben mir schließlich: „Confinium. Szczecińska opowieść“ [Confinium. Eine Stettiner Erzählung] von Krzysztof Niewrzęda, erschienen 2020, „1945. Wojna i pokój“ [1945. Krieg und Frieden] von Magdalena Grzebałkowska, erschienen 2015, Szczepan Twardochs „Królestwo“ [Königreich] von 2019. „Poniemieckie“ [Von Deutschen hinterlassen] von Karolina Kuszyk von 2019 lasse ich bei allem Respekt liegen, denn der Blick der Autorin richtet sich heute auf Spuren deutscher Hinterlassenschaften in Breslau, nicht auf die Übergabe der Westgebiete an das neue Polen. Vor mir also drei dicke Bücher von Autor_innen zwischen 40 und 58, an sie die Frage nach ihren Arten, die Aufgabe zu meistern. Alle drei stützen sich auf gründliche Recherchen in den Zeitdokumenten, sind also im Besitz des gleichen historischen Wissens. Von hier aus schlagen sie ihre individuellen narrativen Wege ein. Grzebałkowska bereist als suchende Journalistin die polnischen Gebiete von Ostpreußen, Danzig,

Frische Nehrung und Kaschubei, Warschau, Otwock (bei Warschau), die s.g. „Wiedergewonnenen Gebiete“ (Westgebiete), Ukraine. Die Autorin bewegt sich entlang der Fluchtwege von Ostpreußen bis nach Westpommern (Stettin liegt allerdings nicht auf ihrer Route), widmet eine besondere Aufmerksamkeit dem allgegenwärtigen Raub der deutschen, polnischen, jüdischen Hinterlassenschaften, beschreibt Verluste und Aneignungen auf beiden Seiten der Kriegsfront, jenseits jedweder Bewertung. Sie sucht Orte und Menschen auf, lässt sich Geschichten erzählen, beschreibt das heutige Aussehen und die verbliebenen Erinnerungen. Das entstehende Geflecht aus Gut und Böse teilt sie in elf Kapitel ein, die jeweils eine andere Region oder persönliche Erlebniswelt betreffen und die sie in Chroniken der zwölf Monate des Jahres 1945 einfasst. Diese bestehen aus Pressezitaten, Annoncen, öffentlichen Mitteilungen. Zusammen mit einer historischen Jahreszeittafel, mit der das Buch schließt, sichern sie das historische Fundament, auf dem die Erzählung basiert. Der Autorin gelingen immer wieder wirkungsstarke Textpassagen, das Buch bleibt dennoch eher eine journalistische Arbeit denn literarische Schöpfung. Twardochs Folgeroman über den jüdischen Starboxer und einstigen unbestrittenen König der Warschauer Vergnügungslöke der Zwischenkriegsjahre Jakub Szapiro beschreibt das Jahr 1944, den Machtwechsel in Polen überspringt er jedoch und schickt den aus einem Transport nach Treblinka mit dem Leben davon gekommenen Sohn Dawid, gleich weiter nach Palästina – und auf eine erneute Flucht. Twardoch verfolgt in seinem zweibändigen Werk ein individuelles jüdisches Leben mehr denn das des Landes. Seine Recherchen löst er in literarischer Fiktion gänzlich auf, macht unsichtbar. Niewrzęda geht mit den Ergebnissen seiner Ermittlungen genau andersherum um: er arbeitet die Situationen und Wortlaute aus den Dokumenten in die Narration so ein, dass sie archivarisch aufbewahrt werden. Niewrzęda – auch Poet und Musiker – ist für seine formale und stilistische Wechselhaftigkeit, sprachliche Wucht, Bezugsfülle bekannt. „Confinium“ zeichnen ebenfalls verschiedene Zitate, Formen und Stile aus, deren er sich bedient, um die wilden, westernähnlichen Jahre 1944-1946 der Stadt Stettin/Szczecin und das Heranreifen eines 22-jährigen Tadeusz (ein geschichtsträchtiger Name in der polnischen Literatur!) zu erzählen. Dieser, bereits durch ein Konzentrationslager und Morde an seinen Nächsten erfahren, durchläuft zusammen mit der Stadt den Prozess ihrer Umwandlung von einer deutschen in eine polnische. Er erlebt Machtvergabe und Machtentzug, Enttrümmerung und Plünderung, Ansiedlung und Vertreibung, Gewalt und Liebe, Rache und Vergebung – als Stationen seiner Reife und Identitätsbildung. „Confinium“ (in der Bedeutung: Grenze, Übergang) bemüht sich um eine historische Vollständigkeit des Reigens aus Geben und Entziehen, Lebensbedrohung und Überleben, Chaos, Zufall, Macht. Die Kernfragen dieses Bildungsromans betreffen die Reaktionen eines frühreifen Polen auf Krieg, Todesangst, Einsamkeit, Vergeltung, Willkür, Liebe – und die Erkenntnis eines Sinns.

Alle drei Bücher sind wuchtig in ihrem jeweiligen Inhalt und sie beschenken auch wuchtige Leseerlebnisse. Unübersehbar gewissenhaft stellten sich alle drei Schreibenden der Aufgabe, eine dem Thema der Kriegsgräuere und ihrer Folgen gerechte Erzählposition zu wählen: die der Reporterin

mit gelegentlicher Literarisierung, des über die Historiographie hinausgehenden Romanciers und des die Geschichte umfassenden Epikers. Der letzte, Niewrzęda, sticht aus dieser Reihe nicht nur deshalb heraus, weil sein Roman bislang der einzige 2020 zu diesem Thema veröffentlichte ist. Herausragend an ihm ist auch, dass er als Historienschreiber beide formal-stilistischen Stränge vereint: das fundierte Dokumentarische und die glanzvolle Kreation. Aus dieser Haltung heraus gelingt ihm ein persönlicher Weg durch die Hölle des Krieges vor einem ganzen Panorama Stettins/Szczecins mit allen Zusammenhängen der Zeit. Sein Entwurf des historischen Gedächtnisses verbindet Fakten mit Affekten und Sinnen. Unter den drei Ausgewählten ist er auch derjenige, der sich dem deutsch-polnischen Geflecht der Westgebiete zuwendet – hier Westpommern, zuvor drei Jahrhunderte lang unter deutscher Administration. Eine auffällige, schöne Parallele zwischen Niewrzęda und Twardoch ist die Liebe der Protagonisten zu ihren Städten, das Verwachsensein mit der Stadt beim Herumstreunen auf der Suche nach sicherem Versteck. Erstaunlich, dass beide Romane auch ähnlich enden: in Begegnungen mit Tieren, die eine andere, parallele Welt eröffnen.

Was habe ich nun zu meinem Ursprungsanliegen gewonnen? Dank Grzebałkowska und Niewrzęda habe ich verstanden, dass die gesellschaftliche Revolution in Polen 1945 Lücken aufgerissen hat, da sie durch Invasoren – mit den Mitteln der Vertreibung, ideologischer Gewalt, künstlicher Herstellung ethnischer Einheitlichkeit – am geopolitischen Reißbrett konzipiert und in der Realität erzwungen wurde. Meine Eltern haben sich mit dieser Revolution nicht identifiziert. Wie konnten sie auch in diesem Chaos aus Hauruck und Ellbogen, Grobheit und „Organisieren“ anstelle rechtmäßigen Erwerbs. Auf die Befreiung von Hitler waren sie ganz schön stolz, auf das neue wilde Polen im Kostüm des Kommunismus ganz und gar nicht. Die Leere, die ich als Kind und Jugendliche beim Erleben meines Umfeldes empfand, ist eine Folge davon. Und wo blieben die Juden? Über die hat niemand gesprochen, kein Wort.

Die Gründung des Volkspolens bleibt literarisch noch unzureichend reflektiert. Dabei vermag die belletristische Literatur synthetische Erlebniswelten zu schaffen, die man bereisen kann. Ein größeres, mehrstimmigeres literarisches Tableau wäre wünschenswert, um die Komplexität des Grundsteins Polens von 1945 – folglich der Grundlagen seiner gesellschaftlich-politischen Gegenwart - zu ergründen.